

Saale-Beitung.

Wachsenden Jahrgang.

Halle a. S., Dienstag, 24. November.

Veranstaltung

Die Halle veranstaltet die gewöhnliche
Sachkundige 250 Mt. auch ein Post
25 Mt. aus der Zuführungsgeld.
Beschlüssen werden von allen Reichs-
parlamenten angenommen.
Am nächsten Sonntag-Berichte
über „Sozial-Gezungen“ eintragen.
Die am nächsten einbehaltenen Nummern
mit dem Bericht überkommen.
Kriegs- und mit dem nächsten
„Sozial-Gezungen“ eintragen.

Bestellungen der Schriftleitung Nr. 1160
der Angewandten Zeitung Nr. 174,
der Zeitung „Wachsender“ Nr. 1133,
Vollzugsamt Leipzig 4004.

Anzeigen

Werden die 8 getragenen Reklamieren
des letzten Nummern mit 20 Mt. der
rechnet auch in weiteren Anzeigen
und allen Anzeigen - Erklärungen
angewiesen. Bestellen die Seite 20.
Schluss der Anzeigenaufnahme: vorm
11 Uhr, in der Sonntagsnummer
abends 6 Uhr.

Ercheint täglich einmal.
Sonntags um 10 Uhr - einmal.
Schriftleitung und Haupt-Verwaltung
P. O. Halle, Gr. Brauhausstraße 17.
Verantwortlicher Redakteur: Herr 24.

Ein Angriff Bulgariens auf Serbien?

Auffständische Buren allerwege.

c. B. Amsterdam, 24. November.

Die englischen offiziellen Berichte sprachen bisher davon, daß die Mehrzahl der aufständischen Buren aus der ärmeren Bevölkerung, den sogenannten Landburen, beständen. In der Tat sind diese Elemente auch unter den aufständischen vertreten. In der Hauptsache bestehen aber die Anhänger der antienglischen Bewegung aus heftigen Gegnern von Kofsa und Smuts. Außerdem gehören zu ihnen die sogenannten Herzoginnen. Unter Herzoginnen ist in erster Linie die gebildete Jugend Südafrikas zu verstehen. Die Kommandos der aufständischen beginnen überall aufzutreten, besonders im Westen Transvaals und im Orange-Freistaat. Trupps von aufständischen haben sich sogar schon in der Nähe von Pretoria gezeigt. Auch Kapstadt ist bedroht. Zunächst erzählt man weiter, daß Johannesburg besetzt wird. Beide Städte stehen unter starker Kontrolle durch die Behörden. Ohne Erlaubnis dürfen niemand ein- und ausgehen. Selbst um eine Kanne Petroleum zu kaufen, muß man einen behördlichen Erlaubnisbescheinigung haben. Einweilen hat der ganze Aufstand noch den Charakter eines Kleinrieges. Es ist nicht zu erwarten, daß er sich von Tag zu Tag ausbreitet.

Für die Polen die Knete!

Wenige Monate sind vergangen, seitdem der Zar zu dem polnischen Adel in Warschau freundliche und schmeichele Worte sprach, wobei auch das polnische Volkstum zu Ehren kam. Er kann aber auch anders. Das „D. Z.“ erhält über Kopenhagen folgende Meldung:

Nach einer Nachricht der Petersburger „Wremja“ hat der russische Ministerrat auf einen Antrag des Generalgouverneurs von Warschau beschlossen, infolge der landesverräterischen Haltung der meisten Bewohner Polens von jeder reichsgerichtlichen Maßnahme zur Verringerung der Kriegskosten in Warschau Abstand zu nehmen. Das Generalgouvernement Warschau wurde angewiesen, eine Landesliste nur in beschränktem Umfang eintreten zu lassen und nur nach Maßgabe der verfügbaren Mittel. Für die direkt dem Ministerium unterstehenden Stadtgemeinden Polens bleibt es bei der grundsätzlichen Ablehnung jeder Hilfsmaßnahmen. Auch Lodz gehört zu den unmittelbar dem Ministerium unterstehenden Stadtgemeinden.

Das ist wieder mal echt russisch! Den polnischen Adel hat man umschmeichelt, das Volk züchtigt man. Wenn nur das polnische Volk etwas lernen wollte! Seine Rechte betreten sich, dem Zaren ihre Treue zu geloben, und sie erchten ihren Zweck. Sie werden nicht zu klagen haben, weitestens solange es Krieg ist. Das können wir kriegen heimgeheute, hungernde Volk aber wird wegen landesverräterischer Umtriebe bestraft. Das ist auch insofern sehr bequem, als man auf diese Weise Gelder spart. Wir zweifeln indes, ob der russische Ministerrat oder das Generalgouvernement Warschau überhaupt in der Lage wären, etwas für die unglücklichen Bewohner Polens zu tun, selbst wenn sie den ganzen Willen dazu hätten. Sie nehmen die Haltung der Bevölkerung lediglich zum Vorwand, um der Verantwortung entgehen zu sein, und sie bedenken nicht, daß sie das Volk, das sie verdrängen, geradezu in den Aufstand hineintragen.

Eingetragene österreichische Gehefte in Südpolen.

Von Czernichow wird gemeldet: In einigen Stunden haben die zwischen zwei Feuer geratenen Russen bei Przgora, nördlich von Warschau, und Kowno, nördlich von Czernichow, schwere Niederlagen erlitten. Die österreichischen Truppen machten mehrere tausend Gefangene.

Ueberflutungsgefahr bei Krakau.

Nach einer Meldung der Krakauer „Reforma“ sind die Schuttdämme der größten galizischen Flüsse bei den letzten Kämpfen so beschädigt worden, daß Ueberflutungsgefahr besteht.

Bedeutende Verluste der Franzosen in Marokko.

Glaubwürdigen Nachrichten zufolge haben französische Truppen bei Kanifa (?) am 13. d. M. eine schwere Schlappe erlitten. Es sollen wenigstens 23 Offiziere und 600 Mann gefallen sein. Die Marokkaner eroberten zwei Batterien.

c. B. Zürich, 24. November.

Die Turiner „Stampa“ hält ein Eingreifen Bulgariens für unmittelbar bevorstehend. Sie bezieht sich auf eine Meldung des offiziös inspirierten Blattes „Cambana“. Die „Cambana“ schreibt: Wir sind vollkommen entschlossen, das ganze Mazedonien bis zum Fluß Vistritza zu besetzen. Von der Türkei haben wir nichts zu verlangen und mit Rumänien können wir in Frieden leben. Es liegt in unserem eigenen Interesse, daß ein starkes Rumänien zwischen uns und dem russischen Bären liegt. Unser einziger Zweck ist die Vernichtung Serbiens und Griechenlands.

Die Türken sperren den Suezkanal.

Mailand, 23. Nov. Der „Unione“ zufolge bestehen die Türken beide Kanalufer bei El Khana am Ausfluß des Salhafes und sperren damit den Suezkanal für englische Truppentransporte.

Die Nachricht, daß die türkischen Truppen am Suezkanal angelangt sind, ist in Konstantinopel ganz unerwartet gekommen. Man hatte ihrem Erscheinen erst im Laufe der nächsten Woche entgegengesehen und ist nun überrascht über die Ueberwindung der Schwierigkeiten des Weges und ist doppelt froh über den siegreichen Verlauf des ersten Treffens am Kanal sowie über dessen Sperrung. Man erwartet die weitere Entwicklung um so zuverlässiger, als die muslimanischen Korpsen der Engländer zu den Türken übergegangen sind und sich dadurch die Verwendung der Mohammedaner auf englischer Seite als unmöglich erweist.

Der Oberbefehlshaber der türkischen Armee gegen Aegypten.

Wie aus Konstantinopel gemeldet wird, hat der frühere Marineminister Dschemal Pascha den Oberbefehl der türkischen Truppen gegen Aegypten übernommen. Er ist am Sonntag mittels Sonderzuges von Konstantinopel nach Damastus abgefahren.

Der Libanon von den Türken besetzt.

c. B. Rom, 24. Nov. Zur Besetzung des Libanon von den Türken wird noch gemeldet: Die wenigen franzosenfreundlichen Teile der Bevölkerung verließen die Provinz Libanon noch der siegreichen Einzug der türkischen Eintruppen, denen sich alle Behörden mit Begeisterung angeschlossen. Sie schworen dem Sultan Mohamed Treue. Die Meldung des „Echo de Paris“ über eine Landung englischer Truppen in Jaffa ist unbefähigt.

Der türkische Vormarsch an der persischen Grenze.

Das rasche und erfolgreiche Vordringen der Türken in der Richtung der persischen Provinz Aserbeidschan rief die größte Bestürzung besonders in russischen Kreisen in Tabriz und völlige Kopflosigkeit unter den russischen Behörden hervor.

Neue Offensive der englisch-französischen Flotte im Mittelmeer.

c. B. Rom, 24. Nov. Seit einem Monat waren die englische und französische Flotte im Adriatischen Meer untätig. Jetzt scheinen sie von neuem zur Offensive übergehen zu wollen. Gehehen wurden zwei Geschwader französischer Torpedoboots an der albanischen Küste gesichtet. Man glaubt in Rom, daß die Verbündeten nunmehr die Aktion gegen den dalmatinischen Kriegshafen Cattaro wieder aufnehmen werden. Allerdings hat ein solcher Angriff jetzt noch weniger Aussicht auf Erfolg als früher, da die Besetzung Cattaros inzwischen bedeutend verstärkt wurden.

Konzentrierung deutscher Truppen bei Arras.

c. B. Kopenhagen, 24. Nov. Hierher wird aus Paris gemeldet: Von der ganzen gewaltigen Front gibt es immer noch keine Neuigkeiten. Die Aufstellung in Paris ist, daß die Deutschen ihre Truppen südlich über und um Arras oder vielleicht sogar am Somons konzentrieren. Auf der Artois-Lampagne habe die französische Artillerie die Deutschen behindert, die Anlage von Schützenständen fortzusetzen.

Fürst Bülow doch Botschafter?

c. B. Rom, 24. Nov. Die Ernennung des Fürsten Bülow zum Botschafter wird hier als sicher angesehen. Sie wird jetzt von der ganzen italienischen Presse sehr günstig besprochen. Das venezianische Blatt „Adriatico“ und das Mailänder Blatt „Perseveranza“ erinnern an die große persönliche Beliebtheit des Fürsten in allen intellektuellen Kreisen und erkliden in seiner Ernennung ein Kompliment an die italienische Regierung.

Der Wert der Zepelline in amerikanischen Darstellung. Wie der „Times“ von ihrem Korrespondenten Berichtschreiber gemeldet wird, hat General George B. Serrin, erster Signaloffizier der Armee der Vereinigten Staaten, in einem langen Bericht über Luftfahrverfahren den Schluß gezogen, daß eine deutsche Invasion mit Zepellinen unausführbar ist. General Serrin erklärt, er sei nicht in der Lage, der amerikanischen Armee zu empfehlen, daß sie sich ernsthaft der Frage des Baues lenkbareer Luftschiffe zuwenden solle. Lenkbare Luftschiffe sind außerdem nutzlos bei einer Verteidigung gegen Flugzeug oder Geschützfeuer, und ihren Angriff abzuwehren, kann ruhig der Feuerwirkung von der Erde aus überlassen werden. Diese Beobachtung der Luft können für Angriffs- und Verteidigungszwecke nur unter sehr seltenen und außergewöhnlichen Umständen benutzt werden, daß der Bau unter den jetzigen Umständen als unermesslich bezeichnet werden muß. Es mag später bemerkt werden, daß ein Luftangriff besonders zusammen mit Operationen zur See bedeutung werden kann, es ist aber nutzlos, zu prophezeien, und ich glaube, daß der einzige sichere Schluß bezüglich des Wertes einer Luftoffensive zurzeit ein Urteil von „unbewiesen“ sein kann. (Nachdem die „Times“ dies amerikanische Beurteilungspilberchen eingenommen hat, wird sie hoffentlich wieder ruhig schlafen können. D. Red.)

Hindenburg an den Gouverneur von Graudenz.

Der Gouverneur von Graudenz, Erzengel v. Falkow hat am Mittwoch abend nachstehendes Telegramm des Oberbefehlshabers D. erhalten:
Ich beglückwünsche Ew. Erzengel von der tapferen Haltung der Kriegsbefehlshaber von Graudenz, Kulm und Marienburg auf dem Schlachtfelde von Soldau und derlei Ew. Erzengel und den Generalen v. Bruegel und v. Wernig im Namen Sr. Majestät das Eisene Kreuz 1. Klasse, v. Hindenburg.

Die „Times“ abermals abgemüht.

WTB. Berlin, 23. Nov. Generaldirektor Heinke von Norddeutschen Lloyd erucht um eine Veröffentlichung nachstehender Erklärung: Die „Times“ veröffentlichten in ihrer Nummer vom 14. November einen Artikel aus Kopenhagen, in welchem unter Berufung auf einen nicht genannten neutralen Postmann ausgesprochen wird, leitende Persönlichkeiten der deutschen Finanz- und Industrie seien der Meinung, daß die Aussichten des Krieges sich für Deutschland mehr und mehr verschlimmern müßten. In dem Leitartikel derselben Nummer unter der Ueberschrift: „The outlook in Germany“ treten die „Times“ dieser Behauptung nach besonders bei und tun mir die Ehre an, unter den persönlich angeführten Gewährsmännern in Deutschland, den capitaine of finance and industries, auch meinen Namen zu nennen. — Die Meinungen der „Times“ sind so falsch, daß sie eine Berichtigung eigentlich zwingend erhebt. Nachdem es sich aber die „Times“ bei ihrer nicht immer einwandfreien Weisheit zur speziellen Aufgabe gemacht zu haben scheinen, in die Herzen fremder Leute einzudringen, möchte ich ihr zur Beruhigung sagen, daß es in diesen Herzen doch ganz anders aussieht, als wie es die „Times“ ihren Lesern auszumalen belieben. Meiner persönlichen freien Ueberzeugung nach haben wir in Deutschland allen Grund zum Optimismus, und nie habe ich daran zweifelt, daß unsere wirtschaftliche Bereitschaft in diesem Kriege sich unter militärischen Würdigen zur Seite stellt und daß es Deutschland gelingen wird, seinen schlimmen, weil mit unendlichen Motiven kämpfenden Feind, nämlich England niedersurbringen.

General von Bessler an seine „leinen Mitbürger“.

Greifswald, 22. Nov. Der hiesige Koopmannische Plattbüchse Herr „Fris Reuter“ hatte an den jüngsten Greifswalder von Greifswald, den General von Bessler, ein Glückwunschschreiben gesandt. Darauf trat jetzt folgende Selbstkarte des Greifswalder von Antwerpen bei dem Verein ein:
„Den 30. Oktober 1914. Meine lieben Mitbürger! Ich dank Euch von neuem für die freundlichen Glückwünsche, über die ich mir sehr freut bewo. Ich danke noch oft um ziern an Greifswald, wo ich das bärten Plattbüchse liebt bewo, das mit möglichst macht. Ich, Fris Reuter zu verfahren. Wi, weil hartliche Größ General von Bessler.“

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Camps der Offron von Reims.

(Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)
Von unserem Kriegsberichterstatter.

Großes Hauptquartier, den 17. November.

Als die ersten vorgehenden Patrouillen der Soldaten die alte französische Krönungsstadt Reims erreichten, war die Stimmung der Einwohner ganz zweifellos freudig, da sie bestimmt glaubten, daß für sie durch den deutschen Vormarsch die unmittelbare Kriegsbedrohung verstreicht sei. Das eigentliche Kriegsgeschick wurde, so hoffen die Reimser, erst viel weiter im Westen beginnen, sie selbst aber werden sich dem deutschen Vordringen nach der Beschießung bemerkt bleiben. Und wie gern hätten wir Deutschen das gerade der Stadt Reims mit ihrer herrlichen frühgotischen Kathedrale und ihren zahllosen Zuzählern der Kaufleute gewünscht.

Der Gang der Operationen hätte es anders kommen lassen, und seit Wochen ist Reims ein wichtiges, heftigumtötetes Glied in der langen Kette der Stellungen zwischen Nordsee und Bogenen geworden. Weniger als an anderen Stellen hat der Kampf hier hin- und hergemogelt, im Gegenteil haben beide Seiten an dieser mit einem Gleichgewicht ihre eingegrabenen Stellungen behauptet. Die Deutschen haben dem englischen Reich Landes gegen, nur selten durch eine Schießpause unterbrochen, die Granaten und Schrapnell hin und her zu werfen das Material, so daß manchmal dem Landwirt keine Erntearbeit mehr übrig blieb.

Und doch wäre hier viel Erntearbeit zu tun, denn es war gerade in der Zeit, wo die Ähren hell durch die Hoferfelder glänzen, als hier die Deutschen wie eine unwiderstehliche Sturmflut heranbrachen. Damals fürchteten die Bewohner um Ansehen ihrer Pflanzungen und Bürgermeister in wohnsinniger Hast nach Westen. Die erkrankten deutschen Truppen fanden die Städte leer. Das Vieh fand, nur Junger lebend, angezogen in den Ställen, in den Himmern waren die Betten ungemacht, wie sie die Schläfer auf den Schreier, die Deutschen sind da vertrieben hatten. Auf manchmal gedeckten Frühstückstischen waren die Kaffeetassen noch halb gefüllt, wie sie die entsetzten Bewohner von den Lippen genommen hatten, als sie das Alarmengel vernehmlich. Auf dem Küchenbrett lag zu Nöbde verbranntes Essen. Wie vor dem Ausbruch eines Vulkans, so hatten sich die Bauern der Champagne vor den Deutschen gerettet, sie ihnen als so gruselige Barbaren geschätzt worden waren.

Weiter kamen aber vielfach nicht die Deutschen, sondern vor ihnen die aus den Stellungen längs der belgischen Grenze flüchtenden Franzosen zuerst in die verlassenen Dörfer, wo sie sich aufgeführt haben, als ob sie nicht bei Landeuten, sondern im Feindeslande wären. Die Deutschen waren in manchem Dorfe ganz entsetzt über die Verwüstungen, welche sie voranden. Ich habe ein Haus gesehen, wo nach Angabe der Einwohner ein Zug französischer Kolonialtruppen zwei Tage lang gehaust hat. Die Möbel und selbst das Wundgeschick waren mit Regen zerfallen und im Kamin verwehrt. Kein Stuhl im Hause war mehr ganz. Wie Fenster waren bausällig zerfallen, selbst oben am Boden, und im Keller hatten sich einige Pfälzerlinge damit vergnügt, die hochgepflanzten Wurzeln von Pfälzerweiden, die sie nicht austrinken noch mitnehmen konnten, mit Pfälzersteinen zu bombardieren, bis das rote Rebennuß fingerhoch auf den Pfählen stand. Nach solchen Vorgängen kann es nicht Wunder nehmen, daß die Franzosen vielfach ganz offen lagen, die Deutschen seien denn doch bessere Menschen. Nach und nach verbreitete sich bei den in die beackerten Wälder gestrichelten Bauern die Kunde, daß die deutschen Soldaten gütigste, ordentliche Leute seien, die nur fordern, was ihnen zustehe, die alles, was sie kaufen, reichlich bezahlen und die kleinen Kinder gegen Greuel, Frauen und Kinder führen. Schon gar gegen die Kinder! Das ist nachgerade ein typisches Bild im ganzen Okkupationsgebiete, daß sich ein paar Franzosenkinder einem Landbewohner an die Hofschleife hängen, als ob er ihr guter Onkel wäre. An einem von den Sachen beliebigen Dorfe bei Reims gibt es eine „Tochter der Kompanie“, ein achtjähriges schwarzglotzendes Mädchen, das allein in einem verlassenen Hause zurückgelassen ist und nun von den dortigen selbigen Familienangehörigen geschäftigt wird und das schließliche Liebesbedürfnis ermet, mit dem diese Kriegsmänner an die eigene Kinderherde dahin denken. Wo man eine Anzahl Franzosenkinder vor einer Tür lauert sieht, da kann man gewiss sein, daß hinter ihr deutsche Soldaten ihr Quartier haben. Sehr lieb ist, wo sich er mit dem vielstimmigen Ruf: „Deur! Deur!“ bettelnd umringt. Und sie lassen willig ihr „Brut“ mit den Kindern, sie geben oft mehr, als sie mit Rücksicht auf den eigenen Magen dürfen. Der Deutsche kann nur einmal Kinder nicht leiden haben, wenn er gleich weiß, daß ihre Mütter gegen ihn im Felde stehen und der Gruellanten gegen, welche der belgische Vöbel gegen unzulässige deutsche Kinder begangen hat.

Aus und die Einwohner, wo weit sie nicht bis jenseits der französischen Operationslinie geflohen waren, zurückgeführt und vertragen sich friedlich mit den deutschen Truppen. Wieder ist es das eigene Heer, das sie fürchten haben. Denn bei dem trübsinnigen und unruhigen Wetter, welches das gegenseitige Artilleriegeschütz ermet, können die Franzosen den deutschen Stellungen wenig antworten. Aber sie können natürlich jede Entfernung in eigenen Land, besonders im eigenen Stellungsbereich reich genau. Und so machen sie im Schutze des Nebels einen pflichtigen Vorstoß gegen irgend eines ihrer Dörfer, welches sie von uns besetzt glauben und denken es plötzlich mit Granatfeuer zu. Dann flüchten die Bewohner, die Kinder mit dem Mute dachend, entsetzt ins Freie. Sie müssen mit ansehen, wie die Geschosse des eigenen Heeres ihre Häuser zerrummern und in Brand stecken, bis plötzlich die Beschießung aufhört, da sich die Franzosen nach ihrer Gewohnheit nach kurzer Zeit wieder zurückziehen, um unermüdet an anderer Stelle wieder vorzugehen. Es ist ersehnt, was zu der Mensch an seinem Heim hängt. In den verlassenen Häusern, die man zwischen den zerstörten Ruinen findet, findet man bald nach der Beschießung die Bewohner wieder und bei ihnen viele von den Nachbarn, die durch das Bombardement obdachlos geworden sind. Jezt eine kleine wie der Mensch haben und in den Wäldern kann man jetzt nicht mehr wohnen, wo nach dem langen, warmen Herbst der Winter so plötzlich in Ostfrankreich eingeschlagen ist. Und man muß auch daran denken, von den Feldvorräten, die der Zerstörung durch den Frost ausgeliefert sind, wenigstens noch einiges zu retten. So sieht man denn auf den Feldern, über die in jedem Augenblicke der vernichtende Flugzeugbomben hinstreifen, Leute bei heftigen verpönten Grubenarbeiten, wo sie noch schnell ein paar Säcke mit dem kostbaren Futter füllten wollen, die sie dem am Morgen schon mit Reih bedeckten Ackerboden entrafen. Verzweifelte Menschen, die dem Tode so ausgeliefert sind, wie jeder Soldat, aber ohne das

Bewußtsein, daß das Opfer ihres Lebens ihrem Vaterlande etwas nützt.

So sieht es in dem ganzen Gebiete rings um Reims aus, dessen Forts sich in unseren Händen befinden, das aber noch im Schutz der schweren französischen und englischen Geschütze liegt. Die ganze Gegend ist reich an geschichtlichen Erinnerungen, und jeder Schuß, der trifft, zerstört hier köstliches, unersetzbares Kulturgüter, welches uns Deutschen ebenso ehrwürdig und unanfechtbar ist, wie es den Franzosen sein sollte. Ein trauriges Beispiel dieser Kulturerbschaft des Krieges sah ich in dem Schloß Brimont, dem Stammsitz einer alten gleichnamigen Familie, die in Brantzen im letzten Verzuge der Rolle geliebt hat. Das Dorf Brimont und das benachbarte Ort waren in deutschen Händen, aber aus dem rezenten alten Schloß empfangen unter vorgehenden Truppen noch immer ein mächtiges Munitionslager. Die Scheune, die Ställe und die lange Hofmauer waren durch die Schießkanten in eine Stellungswand verwandelt und das Vorgehen lag weit und offen da, so daß es einleuchtete, welche ungeheuren Verluste ein Sturmangriff kosten müßte. Da brachte ein tüchtiger Feldartillerist, der für seine Tat das Eisenerz Kreuz erhalten hat, sein Möglichstes auf zweihundert Meter vor das Schloß und ließ sechs um die Höhe der improvisierten Stellung. Als dann zwei Kompanien Pionierregiment zum Sturm antraten, ergab sich die Besatzung, die aus achtunddreißig Mann bestand und die, wie sich zeigte, über ungeheure Mengen von Munition verfügte. Als die Deutschen das Schloß betraten, freuten sie sich, daß der seit Jahrhunderten gepflegte Gießtisch in seinen verholten Zellen seinen Schaden erlitten hatte. Die Marquis von Brimont waren zu allen Zeiten Freunde der Künste und der Wissenschaften, das besaßen ihre herrliche Bildergalerie, das zeigte die sorgfältig geordneten Sammlungen von Handzeichnungen aller Meister und superlativen, die Schätze voll seltener Naturalien, und das bewies manntlich die berühmte Bibliothek, die in kostbaren Pergamenten und Bindungen, darunter auch viele wertvolle deutsche Bücher enthielt. Selbstverständlich wurde diese heimliche der Kultur von uns so behandelt, wie jeder von uns seinen heimischen von Fremden respektiert werden möchte. Aber trotzdem das Schloß Brimont als Stützpunkt für das deutsche Vorgehen gar nicht in Betracht kam und von uns auch gar nicht besetzt wurde, begannen kurze Zeit nach der Einnahme die Franzosen aus fester Ferne mit weittragendem Geschütz die Beschießung des Schlosses. Da brach die Halle mit der Ahnenbilder in Trümmer und Schutt zusammen, die Bibliothek wurde durch eine Granate ausgeräumt und die Bestände wurden durch die Breche in den Hof hinausgeschleudert. Dort sind die Bücher zum Teil durch die furchtlose unteren Offiziere gesammelt und sicher untergebracht worden, aber eine erneute Beschießung durch die Franzosen hat den guten Willen genötigt gemacht, und von dem Erbe der Brimonts werden wohl Herbststämme und Winterregen nicht viel übriglassen.

So vernichten die Franzosen selbst ihren besten Besitz. Auch in den Dörfern der Nachbarschaft um Reims, welche die Franzosen besessen haben, wird der Kunstverstand nach dem Siege immerhin den Schaden verursachen. Ein großer Verlust sind die verbrannten mittelalterlichen Glasfenster der schönen Kirche von Bourgoigne, die durch eine in der Regel explodierende schwere französische Granate völlig zerstört worden sind. Glücklicherweise war dies der einzige Schaden, den das Geschütz tat und die zahlreichen in der Kirche untergebrachten Verwundeten, übrigens ausschließlich französische Verwundete, wurden nicht verletzt. Diese schweren Granaten, so furchtbarlich ihre Wirkung sein kann, haben zuweilen ihre Lammern. So wurde, wie mir glaubhaft erzählt und mehrfach bestätigt worden ist, einer unserer Pioniere durch ein in seiner Nähe platzendes Geschütz über ein niedriges Waldhaus, vor dem er arbeitete, hinweggeschleudert, kam aber auf Juppelsteinen zum Liegen, bis auf einige Querschnitte der Brustknochen zu Boden und nur sich denn nicht rühr, was bei ihm geschah, war der Schmerz über den so nahe bei ihm losgebrochenen Höllenrauber oder das Staunen über sein Glück im Unglück. Ganz nach dem Freiherrn von Münchhausen klingt übrigens auch eine Granatwirkung, die ich selbst in dem Dorf Beun gesehen habe. Dort hat eine in einem Bauernhof platzende Granate einen Ackerwagen auf das nächste jämlich hohe Scheunendach heraufgejagt, wo er fest in die Fiegel und Sparren eingedrückt, im übrigen aber unbeschädigt ist und die Scheunendächer des Ortes bildet, wenn ihm nicht inzwischen eine andere Granate wieder heruntergeholt hat.

W. Schreiermann, Kriegsberichterstatter.

Londoner Eindrücke.

Es ist schon mancherlei über das veränderte Bild geschrieben worden, das die Kriegszeit an der Themse jetzt bei Nacht bietet, wenn über die Juppelsteinen die erste Nacht des Tages in Englander Mitternacht zu Boden und bei Tage hat London nicht mehr sein gewöhnliches Aussehen, und der korrespondent der Götterbürger Handels- und Schiffszeitung weiß dafür allerlei beachtenswerte Einzelheiten zu erzählen. „So habe heute“, so schreibt der schwebende Journalist in seinem Blatte, „ganz London auf dem Dach eines Omnibusses durchquert und von dem erhöhten Ausguck einen Blick auf das äußere Leben der Kriegszeit geworden. Eine solche Fahrt in der Länge von mehr als 30 Kilometer kommt fast einer Miniaturreise durch ganz England gleich. Man kommt an ländlichen Gegenden vorbei, wo die Kühe weiden, sieht über Felder, deren Acker kaum abgeerntet ist, man kommt durch die Viertel der Reichen und der Armen; kurz, man berührt die vielen Städte, die zusammen London bilden, das Finanzzentrum in der City wie das fast unendliche Netz der düsteren Stufen im Westen, längs der Molen und Docks. Wenn auch das Leben hier scheinbar seinen normalen Verlauf nimmt, so sind die Veränderungen im Stadtbild, ein Widerschein der Verheerungen des Krieges, doch schon in den äußersten Worten augenfällig. Die Luft rein englischen Viertel scheinen jedoch von Fremden überflutet zu sein; fast bei jedem Schritt hört man stämmige französische Worte. In den Fenstern sieht man Anstreicher in ihren weißen Erdboden. Wer den Zeitungen auslagern sind zahlreiche belgische und französische Blätter zu sehen — „La Dépêche“, „Le Cri de Paris“, „L'Independance Belge“. Der Omnibus geht an dem großen See vorbei, das nach einer Richtung hin in Richmond Park ausläuft. Das ist seit Jahrhunderten der Lehnungs- und Paradeplatz des englischen Militärs, ja, die militärische Geschichte dieses Feldes geht bis in die Römerzeit zurück; denn draußen auf der linken Höhe, die Calfars Lager genannt wird, trifft man noch auf Reste eines römischen Lagerplatzes. Während der letzten Jahrzehnte diente der hübsche Platz nur der Erholung der Bürger; jetzt werden hier Soldaten ausgebildet, einige schon in Kaschi, die meisten noch in Zivil, weil es ein Uniformen

fehlt. Neben fröhlichen, physisch gut entwickelten Männern sieht man auch lange Kolonnen von Retirierten, die aus den ärmlichen Stadtkörnern zu sammeln kommen. Viele sind auch unternehmiger, Leute, wie man sie in den dunklen Juchbuschierentzügen findet. Gleich in der Nähe ist ein Fußballplatz, Junge, kräftige Männer ergreifen sich hier dem Spiel, während hunderte andere aufbauen. Dieser Gegenstand zeigt, daß es noch Bevölkerungsgewinn gibt, die, unbekümmert um den Kampf um Dolein, den England kämpft, ihre Kräfte auf den Sport verwerfenden. Es sind eben mit dem Fußballsport so große finanzielle Interessen verknüpft, daß man ihn nicht ohne weiteres aufgeben kann. Auch in den großen Hauptstädten von London merkt man die Veränderung durch den Krieg, wie z. B. in Wandstreet. Der Luxus ist gesunken, teils freiwillig, teils aus harten Zwang. Und die Luxusgeschäfte sind meist leer. An den Straßen der vornehmen Kaufhäuser in Regentstreet herrscht Obere „Piccadilly-Circus“, der Mittelpunkt des Londoner Vergnügungslebens, sieht auch anders als sonst aus. Der Verkehr ist aber bedeutend geringer geworden, wie auch die Zahl der Autos, die in den Hauptstraßen der Stadt erheblich kleiner als sonst ist. Viele auf Linien ist eingewogen worden; etwa halber Wagen sind für das Meer requiriert und hinter der Schlachtlinie in Belgien und Frankreich. Die Varietés und Theater spielen schon seit der Invasion für nur noch ein tristes Dasein, schon weil das ganze Publikum ausgerührt hat.

Kriegs-Merlei.

Neue Vaterlandsvereinträge.

Schwerin, 21. November. Eine überaus große Kainität bestanden drei Vaterlandsvereinträge, denen ihr merkwürdiges Verhalten eine Anklage wegen Föhnstich eingebracht hat. Von dem höchsten Kriegsrat wurde folgende Sachverhalte festgestellt. Die Vereinträge, zwei Brüder und ein Schwager von ihnen, waren gleich zu Beginn des Krieges einmüde worden. Das Kriegsgeschehen scheint ihnen aber nicht besonders betraut zu haben. Schon am Tage des ersten Oktober kamen sie von ihrem Regiment ab und ließen sich „zufällig“ in einem Kornfeld nieder. Alle drei betrachteten sich als „excellent“ und beschloßen, nach ihrem alten Charakter zurückzukehren. Das erste ließen auch. Sie traten, nach irgend einem Zufall, durch die hinteren Linien der Deutschen und fügten nicht zu sich nach der Heimat, wo sie sich bei der Kommandantur meldeten. Diese war natürlich über die „Ankunft der drei „Vertrungen“ nicht sonderlich erbaud. Sie ließen das Verhalten der Angeklagten als Föhnstich und verließen sie deshalb aus und erbot sich, das erste ein „Monsieur“ zu sein und erbot sich, das zweite ein „Monsieur“ zu sein und erbot sich, das dritte ein „Monsieur“ zu sein. Die Verurteilten erklärten, daß sie später durch erhöhte Tapferkeit den schlechten Einwand, den sie durch ihr Verhalten hervorgerufen, wieder vermissen wollten.

„Monsieur Klud.“

„Monsieur Klud“, unter diesem Titel erzählt der „Kriegs-Merlei“ folgende Geschichte: „Im letzten Frühjahr traf eines schönen Tages ein Herr von republikanischer Gesinnung und gewissem Alter in der Gegend der belgischen Märieren und seine Generosität gewannen ihm bald das Wohlwollen des Hotelbesizers und der Einwohner, mit denen er in Berührung kam. Ins Fremdenbuch trug er sich als Monsieur Klud ein. Er schien von dem Wunsche beiseit zu sein, das Land kennen zu lernen, und ließ sich zu wiederholten Malen zu den betannten großen unterirdischen Steinbrühen führen, die durch eine kriegerische Begebenheit aus dem Jahre 1814 historische Bedeutung erhalten haben. Seit langer liegen sie unangesehener da, der Stein ist bröcklich und für Bauten unbrauchbar. Man zeigte die Brüche nur Touristen als historische Sehenswürdigkeit. Als eines Tages nach des Monieurs Klud Abreise eine deutsche Gießerei auf den Kauf der Steinbrüche vorrückte, ward der Handel bald abgeschlossen. Als man jetzt den jüdischen Beamten, die Gelegenheit hatten, den friedlichen Touristen vom letzten Frühjahr kennen zu lernen, die Photographie des Generals v. Klud zeigte, da erkannten sie sofort die Züge des Monieurs Klud wieder.“

Die Japaner-Gesinnung.

London, 21. Nov. Die „Times“ veröffentlichen in einem Privatbriefe folgende Beschreibung der Einnahme des Bombardements von Lingtau: Die Japaner hatten die Kämpfe durchsichtiger als die Briten, auch nur einen Mann der hundertmaligen Besatzung zu töten, die auf einen verlorenen Posten auszuweichen wollten. Sie richteten zunächst, nachdem die schweren Belagerungsgeschütze hineingeführt worden waren, das Feuer nur auf die im Hafen liegenden Schiffe, die kampfunfähig gemacht wurden. Darauf forderten die Japaner den deutschen Kommandanten zur Uebergabe auf und gaben ihm 24 Stunden Bedenkzeit. Als die Frist verstrichen war, ohne daß der Kommandant irgendwelche Antwort erwidert hätte, ließ der japanische Kommandant von einem hohen Signalman aus den Deutschen folgendes Signalzeichen über geben: „Die Beschießung beginnt, sind Sie auch mit allen Vorbereitungen fertig, meine Herren, oder wollen Sie noch weitere 12 Stunden Zeit haben?“ Die Deutschen verstanden aber nicht japanische Höflichkeit natürlich nicht und sandten statt aller Antwort eine Granate in die Beschießungsmannschaft des Signalmanes hinein, die acht Japaner tötete und manzig verwundete. Erst daraufhin, erzählt die „Times“, begann mit furchtbarer Wucht das japanische Bombardement.

Neue französische Kruppenschießen.

Das „L. T.“ meldet aus Essen, daß Herr Dr. Krupp von Böhlen und seine Gemahlin für die Kriegsförderung eine weitere Million zur Verfügung gestellt haben.

Ein Enten Bismarcks im Felde. Die letzte Ausgabe des „Militär-Wochenblattes“ meldet die Beförderung von vierzig Unteroffizieren des Regiments der Gardedivision zu Hauptleuten. Der jüngste, dem Dienalter nach, unter ihnen ist der „Unteroffizier Graf von Bismarck-Schönhausen“. Es handelt sich um einen Enkel des Alt-Preußenfürsten, aber nicht um den am 26. Mai 1899 in Königsberg geborenen Grafen Bismarcks von Bismarck-Schönhausen, dem einzigen Sohn des Grafen Wilhelm („Bism“) Bismarck aus dessen Ehe mit seiner Küsterin Sibille von Arnim.

Verkauf deutscher Goldstücke. In Hanau sind zwei deutsche Kaufleute verhaftet worden, die in verbotener Weise Gold für das Ausland angekauft hatten und auch in Hanau dem gleichen verwerflichen Treiben sich hingeben wollten. Sie waren im Besitze reichlicher Geldmittel.

Für die Redaktion verantwortlich: Siegfried Dyd, Druck und Verlag von Otto Benschel. Sämtlich in Halle a. S.